

Gruß zum Sonntag, den 7. Februar 2021

Liebe Gemeindemitglieder,

die erste Lesung für diesen Sonntag (Ijob 7, 1-7) konfrontiert uns mit einer urmenschlichen Frage, auf die noch niemand eine Antwort gefunden hat: es geht um den Umgang mit der Gebrochenheit unseres Lebens, mit Leiden und Krankheiten, mit viel zu frühem Tod, mit erlittener Bosheit, mit Ohnmacht und Angst, mit allem, was Menschen an Infragestellung des Lebens erleiden. Der Wille Gottes taugt als Erklärung nicht. Der Wille Gottes zielt nach biblischem Zeugnis niemals auf das Scheitern des Lebens, sondern stets auf dessen Gelingen. Wie aber lernen wir, mit dem Bösen zu leben und immer noch an das Gute zu glauben? Mit dieser Frage beschäftigt sich das Buch Ijob.

Wie viele biblische Bücher hat es keinen historischen Hintergrund. Ihre Gestalten haben niemals gelebt, oder ... sie sind stets gegenwärtig, sie sind Sie und ich. So will das Buch gelesen sein: als Stoff, in dem ich selbst vorkomme, in dem ich mein wundes Herz wiederfinde und mich zu einer neuen Erfahrung mit dem Leben führen lasse. Modellhaft wird die Problematik an der Gestalt des Ijob durchgespielt, einem tiefgläubigen, gerechten und friedfertigen Mann, dem nach und nach alles genommen wird, was sein Leben ausmacht: seine Familie, seine wirtschaftliche Existenz und schließlich seine Gesundheit und Unversehrtheit. Und ihn trifft an diesen Schicksalsschlägen keinerlei Schuld. Ijob hadert damit, er protestiert, er klagt Gott an. In Gestalt von drei Freunden des Ijob wird der Versuch gemacht, sein Leiden spitzfindig zu begründen oder zumindest zu erklären. Alle diese Erklärungen – so fromm sie auch daherkommen – entpuppen sich als leeres Geschwätz, lebensfremde theologische Ideologie. Ijob lässt nichts davon gelten.

Schließlich sucht er sich Gott auf einer anderen Ebene zu nähern: „Ich weiß: mein Erlöser lebt ...“, sagt er hoffnungsvoll, „Ihn selber werde ich dann schauen ... nicht mehr fremd. Danach sehnt sich mein Herz in der Brust“ (19, 25.27).

Dieser Funke blitzt kurzfristig auf, nachdem in Ijob selbst alle Vorstellungen und Lehren über Gott zerbrochen sind.

Es gibt keine Erklärung für das Leid, sagt uns das Buch Ijob. Vor dem, was Menschen manchmal mitmachen müssen, versagt die Theologie. Davor müssen wir stehen bleiben.

Ich muss Ihnen sagen: Ich bin dankbar dafür. Weil ich – wie wohl Sie alle – immer schon gespürt habe, dass keine Erklärung wirklich trägt.

Diese Einsicht aber ist nicht das letzte Ziel des Buches Ijob. Es nimmt an diesem Punkt Null nämlich eine absolut überraschende Wende: Wie aus dem Nichts wendet sich am Schluss Gott selbst an Ijob. Wie auch immer die Bilder dieser Gottesrede ausfallen – sie beschreiben nur eines: Ijob macht eine Erfahrung mit Gott. Er fühlt Ihn in seinem Herzen schwingen. Er spürt, wie er neu belebt wird und zum Frieden findet, und er gibt Gott zur Antwort: „Vom Hörensagen nur hatte ich von dir vernommen – jetzt aber hat mein Auge dich geschaut. Darum ... atme ich auf!“ (42, 5)

Ijob hat eine Berührung erfahren, etwas zutiefst Existentielles, das ihn tröstet und verwandelt, ohne dass er auf der Ebene des Verstandes etwas zu begreifen bekommen hätte. Gott umgreift ihn – und alle Fragen verstummen.

Das ist die glaubwürdigste und hoffnungsvollste Antwort auf unsere Frage, die ich kenne. Sie nimmt das Leiden radikal ernst, gibt sich mit keinem Gedankengebäude zufrieden, lässt Beschwichtigung und Verhöhnung nicht zu und hofft (und bezeugt) zugleich, dass Gott sich neu zeigt, zum Herzen eines Menschen spricht, dass wir aufatmen werden in Ihm. Dass das für uns zur Erfahrung werde, dazu helfe uns Gott!

Ich wünsche Ihnen einen gesegneten Sonntag!

Ihr Gerd Stratmann